

kunst und kirche

MAGAZIN FÜR KRITIK, ÄSTHETIK UND RELIGION

2.2024
kunstundkirche.com

Public Space

A photograph of a person standing in a large, dark, curved architectural space, looking out towards a bright, open area. The person is wearing a yellow coat and a blue hat. The space is characterized by dark, curved walls and a floor made of light-colored wooden planks. The lighting is dramatic, with a strong light source from the right, creating a bright area in the distance and casting long shadows on the floor.



SAKRAL- BAUTEN

in multireligiösen säkularen
Stadtgesellschaften in soziologischer
Perspektive

TEXT ANNA KÖRS

Was haben Citykirchen, eine Kirchen-Moschee-Umnutzung und ein Haus der Religionen gemeinsam? Sie alle sind nicht nur Ausdruck religiösen Wandels, sondern Kulminationspunkte von Aushandlungsprozessen innerhalb und zwischen Religionsgemeinschaften wie auch zwischen Religionen und Gesellschaft und beeinflussen soziale Prozesse. Der Beitrag gibt hierzu empirische Einblicke und zeigt, dass Sakralbauten zentraler Bestandteil der Governance religiöser Diversität in pluralen Gesellschaften sind.

Blick auf die Hauptkirche St. Petri in der Hamburger Innenstadt, 2024, Foto: Körs



Blick auf die Al-Nour Moschee in ehemaliger Kapernaumkirche in Hamburg-Horn, 2024, Foto: Körs

Räumliche Governance religiöser Diversität

Die religiöse Situation in Deutschland hat sich in den letzten Jahrzehnten erheblich gewandelt. Weniger als die Hälfte der Bevölkerung sind noch Mitglied der evangelischen oder katholischen Kirche, und gleichzeitig sind andere und dabei insbesondere muslimische Religionsgemeinschaften deutlich angewachsen. Diese Prozesse der Säkularisierung und religiösen Pluralisierung materialisieren sich im Raum etwa durch Kirchenumnutzungen, neu entstehende Räume nichtchristlicher Religionsgemeinschaften wie insbesondere Moscheen oder auch neu geschaffene interreligiöse Sakralbauten wie Häuser der Religionen. Umgekehrt – so die These des Beitrags – entfalten religiöse Räume gesellschaftliche Wirkkraft und beeinflussen soziale Prozesse und sind damit zentraler Bestandteil der Governance religiöser Diversität in pluralen Gesellschaften. Governance religiöser Diversität beschreibt dabei allgemein ein komplexes Geflecht von Akteuren, Feldern, Formen und Wirkungen¹, wobei religiöse Räume vor allem als Objekte und Ergebnis von Aushandlungsprozessen gelten. Dieser Beitrag hingegen betrachtet Sakralbauten gerade in ihrer handlungsorientierenden Funktion und rückt

die Religionsgemeinschaften und ihr raumbezogenes Handeln als eine Form der Selbstregulierung (*governance by religions*) in einem zunehmend pluralen Umfeld ins Blickfeld.

Dazu gibt der Beitrag empirische Einblicke zu drei unterschiedlichen religiösen Raumtypen – zu Citykirchen, einer Kirchen-Moschee-Umnutzung und einem Haus der Religionen –, die gerade in vergleichender Perspektive und Zusammenschau zeigen, dass und wie Sakralbauten in multireligiösen säkularen Stadtgesellschaften wirken können. Methodisch basieren die Fallbetrachtungen sowohl auf quantitativen Befragungen als auch auf qualitativen Fallstudien mittels Diskursanalyse, Interviews und Beobachtungen aus mehreren empirischen Projekten.²

Citykirchen

Citykirchen entstanden in den 1990er Jahren, als angesichts gesellschaftlicher Veränderungen, insbesondere des allgemeinen Rückgangs der Zahl von Kirchenmitgliedern, neue Konzepte jenseits der Parochialgemeinde benötigt wurden. In dieser Situation profilierten sich Innenstadtkirchen in einem zunehmend säkularisierten Stadtkontext als Citykir-

chen, indem sie sich durch niedrigschwellige Zugänge und Angebote als Orte der Stadtöffentlichkeit präsentierten. Mit dieser Reinszenierung als öffentliche Räume sind Citykirchen programmatisch darauf ausgerichtet, die Grenzen der Organisation Kirche relativ durchlässig werden zu lassen und dadurch gerade auch diejenigen zu erreichen, die dem kirchlichen (Gemeinde-)Leben ansonsten eher fernstehen.

Doch inwieweit funktioniert dies bzw. welche Personengruppen werden tatsächlich angesprochen, und wie werden Citykirchen von ihnen wahrgenommen? Hierzu geben zwei breit angelegte empirische Studien³ Aufschluss, in denen rund 1.600 bzw. 6.500 Besucher:innen von Citykirchen befragt wurden. Beide Studien zeigen, dass sich die Programmatik von Citykirchen einlöst, indem sie von den Besucher:innen in vielfältiger Weise wahrgenommen werden – als religiöse, geschichtliche, städtische, bauwerkliche, atmosphärische, erinnerungskulturelle sowie emotionale Orte – und ihnen auch eine hohe gesellschaftliche Bedeutung zugeschrieben wird.

Dabei ist auffällig, dass unterschiedliche Besuchergruppen – Kirchengemeinemitglieder, Stadtbewohner:innen und Tourist:innen – trotz großer Unterschiede im Nutzungsverhalten in ihren Bedeutungszuschreibungen sehr dicht beieinander liegen. Dies gilt insbesondere auch für die affektive Wahrnehmung des Kirchenraumes, wenn dieser bei vier Fünfteln der Tourist:innen positive Gefühle hervorruft und von ihnen als emotionaler Ort erlebt wird, obgleich sie das Gebäude häufig das erste Mal betreten. Diese potentielle Wirkung ist jedoch nicht allein dem Kirchenraum zuzurechnen. Denn beide Studien zeigen ebenso, dass alle drei Besuchergruppen über eine hohe Religiosität verfügen, vielfach regelmäßig Kirchen besuchen, mit dem Kirchenraum vertraut und religiös geprägt sind. Auch mit den Tourist:innen als weitaus größter Besuchergruppe werden somit kaum Kirchendistanzierte oder -ferne erreicht, sondern primär (stark) religiös geprägte Menschen. Hingegen machen „Areligiöse“ nur einen kleinen Anteil aus, die die Citykirchen dann auch in ihren Bedeutungen am niedrigsten und ihre Wirkungen am geringsten einschätzen.

Citykirchen tragen damit wesentlich zur kirchlichen Profilierung bei, allerdings weniger dadurch, dass sie neue (kirchendistanzierte) Besucherkreise erschließen würden, als vielmehr durch die Stabilisierung derer, die der Kirche ohnehin verbunden sind. Damit bieten sie eine wichtige Gelegenheitsstruktur für erweiterte individuelle Nutzungsmöglichkeiten und können gleichzeitig als Orte situativer Vergemeinschaftung erfahren werden.

Kirchen-Moschee-Umnutzung

Mit dem zweiten hier betrachteten Fall ereignete sich, was angesichts einer zunehmenden Anzahl nicht mehr genutzter Kirchengebäude und eines gleichzeitigen Raumbedarfs muslimischer Gemeinden naheliegender scheint, jedoch von der evangelischen wie auch katholischen Kirche in Deutschland ausgeschlossen wird: dass ein ehemaliges Kirchengebäude zu einer Moschee wird. Entsprechend heftig waren die Reaktionen der Kirchenverantwortlichen, als in Hamburg im Jahr 2012 die islamische Al-Nour-Gemeinde die ehemalige

Kapernaumkirche von einem Investor kaufte und zu einer Moschee umgestaltete. Als zentrales Argument galt der „symbolische Wert“ einer Kirche und die evangelische Kirche erklärte, dass nach juristischer Prüfung der Weiterverkauf der Kirche für den Investor uneingeschränkt möglich und auch der „Ausweg durch Abriss“ durch den Denkmalschutz für sie versperrt gewesen sei.⁴ Als die Moschee 2018 eröffnet wurde, hatte sich die Deutung geändert und die Moschee wurde als ein gelungenes interreligiöses Projekt und als Ort für Begegnung, Dialog und Verständigung gelobt und gefeiert.

Doch wie kam es dazu? Bedeutsam war zunächst, dass die ehemalige evangelische Kirchengemeinde sich nicht den anfänglichen Deutungen der kirchlichen Repräsentanten anschloss, sondern sich hinter die Al-Nour-Gemeinde stellte und am Umnutzungsprozess beteiligte, den diese in zahlreichen Veranstaltungen transparent und interaktiv gestaltete, etwa in einer Reihe „Dialog auf der Baustelle“ als Kooperationsveranstaltung der beiden Gemeinden. Von zentraler Bedeutung war ebenso, dass das Äußere des Gebäudes weitgehend unverändert blieb. Zwar waren schon faktisch durch den Denkmalschutz nur wenige Änderungen am Gebäude überhaupt möglich. Deutungswirksam aber war, dass die Moscheegemeinde erklärte, man wolle mit der Umnutzung auch eine denkmalgeschützte Kirche erhalten und die Umgestaltung folge daher dem Motto „Außen Kirche, innen Moschee“.

Dies erklärte der Vorsitzende der Moscheegemeinde bezeichnenderweise bereits im Jahr 2013 und damit von Beginn an – es war nicht das Resultat von Aushandlungen, sondern drückte die von der Moscheegemeinde antizipierte Erwartungshaltung ihr gegenüber aus. Das galt am Ende des Bauprozesses schließlich auch für das Kreuz auf dem Dach des ehemaligen Kirchturms, das nicht durch einen Halbmond, sondern durch den Schriftzug „Allah“ als arabisches Wort



Blick auf den Bauplatz des „House of One“ mit Grundstein aus dem Jahr 2021 in Berlin-Mitte am Petriplatz, 2024, Foto: Körs



Entwurf für das „House of One“ am Petriplatz © Kuehn Malvezzi/Davide Abbonacci

für Gott ersetzt wurde, da man, so der Vorsitzende, „keine Differenzierungssymbole fördern“ wolle.⁵ Dadurch konnte einerseits die evangelische Kirche die Kirchen-Moschee-Umnutzung gegenüber Mitgliedern und Öffentlichkeit als interreligiöses Projekt legitimieren und musste mit dem Verlust ihrer rechtlichen Ansprüche auf das Gebäude nicht auch ihre Deutungsansprüche aufgeben. Denn andererseits hat die muslimische Gemeinde diese Deutungsansprüche antizipiert und darauf reagiert, indem sie die religiösen Differenzen vor allem in der baulichen Außengestaltung durch die Nicht-Sichtbarwerdung der Moschee zu navigieren versucht

hat. Dadurch hat sie sich im religiösen Feld als interreligiöser Akteur positioniert und konnte zudem gesellschaftliche Anerkennung gewinnen.

Interreligiöser Sakralbau

Im dritten hier betrachteten Fall wird der Dialog zur zentralen Intention erklärt: Mit dem „House of One“ in Berlin sollen eine Kirche, eine Synagoge und eine Moschee unter einem Dach entstehen mit der Vision, damit zum interreligiösen und gesellschaftlichen Dialog in der auch von säkularen Strukturen geprägten Metropole wesentlich beizutragen. Initiatorin

war die Evangelische Kirchengemeinde St. Petri-St. Marien, die mit der Jüdischen Gemeinde Berlin und dem Abraham Geiger Kolleg jüdische Partner sowie mit dem Forum für Interkulturellen Dialog e. V. muslimische Partner fand. Zur Finanzierung wurden zudem erhebliche staatliche Mittel im Rahmen der Förderung des interreligiösen Dialogs in Höhe von 20 Millionen Euro vom Bund und weiteren 10 Millionen Euro vom Land Berlin zugesagt, weshalb entsprechend hohe Erwartungen an das Projekt und seine friedensstiftenden Potenziale auch von politischer Seite gerichtet werden. Das Besondere am „House of One“ in Berlin ist, dass es – obwohl der Bau erst noch entsteht – bereits produktive Diskurse und interreligiöse Imaginationen hervorbringt.

Wie ist dies möglich? Bedeutsam war zunächst, dass die Bauplanung nicht als dem Projekt vorausgehend, sondern als zentraler Bestandteil des Projektes verstanden wurde und die Einlösung der Idee des „House of One“ nicht „erst nach Fertigstellung des Gebäudes beginnen, sondern (...) der Herzschlag des Projekts seit 2010“ sein sollte.⁶ Hierzu fand ein langer gemeinsamer Planungsprozess der drei beteiligten Religionsgemeinschaften statt, der sich schließlich im Jahr 2012 in einem gemeinsamen Auslobungstext für einen Architekturwettbewerb manifestierte, in dem die Vorstellungen und Erwartungen an den Sakralbau und seine Architektur bereits sehr präzise formuliert wurden.

Als Gewinner ging der Entwurf des Berliner Architekturbüro Kuehn Malvezzi hervor, der im Inneren drei getrennte Sakralbereiche für die Religionsgemeinschaften mit einem vierten Zentralraum in der Mitte vorsah. Das Äußere wurde als „starke skulpturale Figur in der Stadt“⁷ entworfen, in der sich die Religionsgemeinschaften nicht jeweils symbolisch artikulieren, sondern die als Gesamtbaukörper ihr Verhältnis zur Stadt zum Ausdruck bringen soll. Durch dieses architektonische Design und seine materiellen Repräsentationen in Form von Zeichnungen, Bildern und Modellen und deren Medialisierung, Visualisierung und Zirkulation über verschiedene Kommunikationskanäle hat die Projektidee bereits vor Baubeginn gesellschaftliche Wirkkraft entfalten können.

Das „House of One“ hat damit zu Verständigungsprozessen zwischen den religiösen Partnern sowie mit der Gesellschaft beigetragen, aber auch zu kritischen Diskursen insbesondere zu Fragen der (Nicht-)Repräsentation und Beteiligung geführt, etwa zur Nähe des muslimischen Partners zur umstrittenen „Gülen-Bewegung“ des islamischen Predigers Fetullah Gülen oder zur Nicht-Beteiligung der vielen anderen Religionsgemeinschaften in der Stadt Berlin.

Fazit

Die drei Fälle machen deutlich: Religiöse Sakralbauten sind als Kulminationspunkte von Aushandlungsprozessen sowohl innerhalb und zwischen Religionsgemeinschaften als auch zwischen Religionen und Gesellschaft zentraler Bestandteil der Governance religiöser Diversität. Dies geschieht in unterschiedlichen Akteurskonstellationen, mit unterschiedlichen Intentionen, durch verschiedene räumlich-materielle Programmatiken und Strategien, in unterschiedlichen Kontexten und mit unterschiedlichen Wirkungen.

So stellen Citykirchen eine Form der religiösen Selbstregulierung dar, indem mit der Reinszenierung des Kirchengebäudes als öffentlicher Raum eine kirchliche Profilierung in einem zunehmend säkularen Kontext verfolgt wird, die sich empirisch eher als Stabilisierung erweist. Die Kirchen-Moschee-Umnutzung erforderte eine Positionierung beider beteiligter Religionsgemeinschaften sowohl zueinander als auch im gesellschaftlichen Feld und führte als eine Form der interreligiösen Regulierung über die räumliche Anpassung in einem christlich dominierten Kontext zur schrittweisen Anerkennung der muslimischen Gemeinschaft. Das „House of One“ in Berlin begann mit dem Ziel der Toleranzförderung als interreligiöses Projekt und entwickelte sich mit der politischen Beteiligung zu einer Form der staatlich-interreligiösen Regulierung, die über das architektonische Design interreligiöse Imaginationen in einer zunehmend multireligiösen säkularen Gesellschaft befördert hat. Sie alle sind schließlich gesellschaftsproduktiv, indem sie als materielle Orte die plurale Gesellschaft darstellbar, anerkenntbar wie auch kritisierbar machen und wiederum Räume ihrer sozialen Aushandlung schaffen.

1 Körs A., Lokale Governance religiöser Diversität. Akteure, Felder, Formen und Wirkungen am Fallbeispiel Hamburg, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 28/29 (2018), 34–40. **2** Siehe für eine ausführliche Version dieses Beitrags sowie weitere Literaturangaben Körs A., Religiöse Architekturen in multireligiösen säkularen Gesellschaften. Räumliche Governance religiöser Diversität, in: Keller S./Roggenkamp A. (Hg.), *Die materielle Kultur der Religion. Interdisziplinäre Perspektiven auf Objekte religiöser Bildung und Praxis*, Bielefeld 2023, 195–211 (DOI: 10.14361/9783839463123-012). **3** Rebenstorff H./Zarnow Ch./Körs A./Sigrist Ch. (Hg.), *Citykirchen und Tourismus. Soziologisch-theologische Studien zwischen Berlin und Zürich*, Leipzig 2018; Körs A., Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Kirchenräumen in Zeiten religiöser Relativierung, in: *Praktische Theologie*, 01 (2014), 29–36. **4** Evangelisch-Lutherischer Kirchenkreis Hamburg-Ost: Pressemitteilung, 06.02.2013. **5** Außen Kirche, innen Moschee, NDR.de, 03.09.2015. **6** Hohberg G./Stolte R., *Das Bet- und Lehrhaus Berlin: The House of One. Drei Religionen – Ein Haus*, in: Beinhauer-Köhler B./Roth M./Schwarz-Boenneke B. (Hg.), *Viele Religionen – ein Raum?! Analysen, Diskussionen und Konzepte*, Berlin 2015, 177–193, hier 183. **7** Kuehn W., *Zwischenraum. Zur Gestaltung des House of One*, in: *Stiftung House of One – Bet- und Lehrhaus Berlin* (Hg.), 10 Jahre House of One. Von der Idee zur Grundsteinlegung, Berlin 2021, 33–35, hier 33.

	Citykirchen	Kirchen-Moschee-Umnutzung	Haus der Religionen
Akteurskonstellation	Religiöse Selbstregulierung	Interreligiöse Regulierung	Staatlich-interreligiöse Regulierung
Intention	Profilierung	Positionierung	Toleranz
Räumlich-materielle Programmatik	Reinszenierung	Anpassung	Design
Kontext	Säkular	Christlich	Plural
Wirkung	Stabilisierung	Anerkennung	Imagination

Räumliche Governance religiöser Diversität, Darstellung der Autorin